



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte

Pott, August Friedrich

Lemgo [u.a.], 1856

Einwirkung der Natur. Beispiele: Griechenland, Lappland. Aegypten,
Assyrien.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15667

im Einzelnen festzustellen und entscheiden, welches Gewicht der beiden Factoren in den Geschicken der Völker vorwiege, die Macht und Bedeutsamkeit der begleitenden oder einfallenden äußeren Umstände, oder der ihnen eingepflanzte Trieb des eignen Selbst, jene Urkraft, die, würde sie nicht durch die Umstände entweder beschleunigt oder aufgehalten oder abgelenkt, in unbeirrter Richtung die Bahn zum vorgeschriebenen Ziele nothwendig stets, vermöge der *vis inertiae*, in einem, mit ihr selbst proportional bleibenden Tempo müßte einhalten. Wie könnte diese Kraft aber z. B. wachsen durch sich selbst? Wächst doch der organische Körper, wenn auch von innen heraus, doch durch Aufnahme fremder Stoffe, die er der Außenwelt entnehmen muß, indem er diese Stoffe durch Verarbeitung seiner Natur anpaßt, und zur Aneignung zurecht macht, d. h., wie man es nennt, sich assimilirt. Ich begreife daher schwer, wenn ein sonst so klarer Verstand, wie der Hr. v. Gobineau's, sich diese so einleuchtende Wahrheit habe entgehen lassen, daß durch die Machtentwicklung von Kraft und Gegenkraft überhaupt nur Leben und Bewegung möglich ist. Aus seinem „Blute“ der Völker würde nichts, ohne den Contact desselben mit der umgebenden physischen und moralischen Natur. Eine Kraft muß sich nothwendig in etwas und an etwas bethätigen und kund geben.

Kann man sich die Aegypter, nämlich diese alten Aegypter, wie wir sie kennen mit ihren Riesen-Bauten u. s. w., ohne das fruchtbare, aber schmale Nilthal*) denken; und die Griechen, statt unter ihrem lachenden Himmel, unter einem, die eine Hälfte

eine Flucht Papageien, entschied nach Hrn. v. Humboldt (Kosmos II. 301) darüber, ob die heutigen Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ihre jetzige protestantisch-germanische, oder eine katholisch-spanische Bevölkerung erhalten sollten. — Wie viel hat schon oft ein rechtzeitiger Tod, ein Thronwechsel oder dgl., in der Geschichte plötzlich geändert!

*) Lepsius Briefe S. 143.: „Es kam mir darauf an, eine eigne Anschauung des ganzen Nilthales zu gewinnen, da die Natur [!] dieses in der Breite so eng begrenzten Landes den Gang der Geschichte wesentlich anders bedingt hat.“ Und, wenn man etwa, die Aegyptische Cultur als weniger im Lande selbst entstanden denn als aus höheren Gegenden Aethiopiens eingeführt zu betrachten Lust hätte, lese man die Widerlegung einer solchen unbegründeten Ansicht bei Lepsius S. 147 fg. nach. „Ich gewann, sagt dieser, die unabweisliche Ueberzeugung, daß ich hier an diesem berühmtesten Orte (Meroe) des alten Aethiopiens nichts als Reste einer verhältnißmäßig sehr späten Kunst vor mir hatte. . . . Darstellungen und Inschriften lassen nicht den geringsten Zweifel mehr zu, und es wird für immer vergeblich sein, die beliebte Vermuthung über ein uraltes glanz- und rühmreiches Meroe, dessen Bewohner einst die Vorgänger und Lehrer der Aegypter in der Civilisation gewesen seien, durch den Nachweis monumentaler Reste aus jener alten Zeit unterstützen zu wollen.“

des Jahres sonnenlosen kimmerischen etwa auf dem eisigen Boden Lapplands mit seinen Rennthieren? „Es ist kein anderes Land“, sind Worte Pellers (Griech. Myth. I. 7.), deren überzeugender Kraft sich niemand erwehren kann, „wo alle Arten und Formen des Naturlebens so dicht neben einander und in so vielgestalteter Mischung gegeben wären, und es leuchtet von selbst ein, daß dieses sowohl für die Lebensweise und Cultur seiner Bewohner als für seine Einteilung nach Landschaften und Stämmen die wichtigsten Folgen haben mußte. Jagd und Viehzucht im Gebirge, Weinbau und Ackerbau im Thale, Schiffahrt und Fischfang an den Küsten und auf den Inseln, jede Thätigkeit mit ihren eigenthümlichen Folgen und Bildern für den religiösen Glauben und für die Sagenbildung. Und in diesen vielverzweigten und nach bestimmten Naturbedingungen immer von neuem gespaltenen und eng begrenzten Landschaften welche Menge verschiedener Stämme, jeder mit seinen besonderen Eigenthümlichkeiten der Anschauung, der Gemüthsbildung, der Erinnerung.“ Dazu die Anregungen von außen (S. 9.)! Es steht freilich sehr dahin, ob umgekehrt der Lappe auf griechischem Boden dieselbe Vielseitigkeit als der Hellene entwickelt hätte. — Wie ganz anders freilich, trotz des auch schönen südlichen Himmels, auf der italischen Halbinsel ein früheres Geschlecht von mehr praktischer Art, die ausdauerndsten Soldaten und staatsgewandtesten Geschäftsleute, die alten Römer, welche nicht durch Lieder und Gesang, nicht durch Schöpfungen aus Marmor, Erz oder Elfenbein, nicht durch speculative Enträthselung der großen Geheimnisse der Welt und des Menschen in ihr, gleich den, ihnen sprach-, aber doch verhältnißmäßig wenig geistesverwandten Griechen, die Welt der Geister eroberten und für sich gewannen, nein durch das, was man römische Tugend heißt, durch Tapferkeit, feste, von Nichts gebeugte Willenskraft und wachsame Klugheit sich die wirkliche Welt, fast den ganzen damals bekannten orbis terrarum zueigneten und dienstpflchtig machten. Und abermals, der heutige Italiener, welcher sich vom ehemaligen Römer vielleicht in demselben Maße entfernt, als er dem Griechen sich nähert. Der Römer von sonst war fast zu rauh und hart, von zu pedantischer und unliebenswürdiger Tugend, ich möchte sagen zu nordisch für die so unendlich klare Bläue des milden Himmels über ihm.

Der Mensch ist, außer von Regierungsform, Sitte, Religion, Wissenschaft, Kunst und Industrie u. s. w. und anderen solchen ethischen und intellectuellen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft (zum Theil sein eignes, aus ihm herausgewachsenes Werk, welches er nicht ohne stillschweigende Leitung der Natur, und mit zwar beschränkter, doch freier Selbstbestimmung selber macht und schafft), überdem noch abhängig von Verhältnissen, die er nicht machen, höchstens beeinflussen und umbiegen kann, wie

z. B. Klima (abgeändert z. B. durch Ausrodung von Wäldern), Länderlage (Gebirge, Meer und Flüsse, Wüste) und vollkommene Umgebung, Boden und dessen Erzeugnisse aus allen drei Reichen der Natur. Wer, auch wollte er nicht so weit gehen, als z. B. Cotta, mit Bezug auf Deutschland, von der Natur eines Landes beinahe in jederlei Beziehung auch diejenige seiner Bewohner abhängig zu machen, wer müßte nicht willig einräumen, wie unendlich bestimmend die Natur eingreift in die Schicksale der Völker, jenachdem sie deren Wohnsitze mit bald freigebiger bald zu karger Hand so oder anders wohnlich ausstattete. Oder meint man, z. B., daß, wenn bei Indern und Aegyptern das Rindergeschlecht so hohe Achtung bis zur göttlichen Verehrung *) genoß, hierin keine Anerkennung von der ungemeinen Wichtigkeit liege, welche diese für Viehzucht und Ackerbau gleich nützliche Thierart auch in den Ländern der genannten Völker hatte? Sogar schon in Jugendschriften sind Wahrheiten dieser Art eingedrungen. So lese ich in Hoffmann, Jugendfreund 1854. einen Artikel über das Kennthier von Carl Müller S. 379. fg.: „Außer dem Kameele beweist es vielleicht kein Thier leichter, als das Kenn, wie innig die Geschichte der Menschheit an die Geschichte der Thierwelt geknüpft ist. . . . Das willige Kenn macht den Lappen nicht allein zum Reiter, es macht ihn auch zum Samen u. s. w. Ist der Sommer wieder hereingebrochen, dann zieht der Lappe aus dem Walde, den er nur im Winter zu Schutz gegen Kälte und Sturm bezieht, ins höhere Gebirge, doch nicht nach freier Selbstbestimmung. Wieder ist es das Kenn, das ihm seine Lebensweise vorschreibt. Der wilde Dasselfliege zu entgehen, bricht es von selbst ins höhere, kühlere Gebirge auf, zwingt somit den Lappen, zu folgen, wenn er, der dem Kenn seine Gewohnheiten längst ablauschte, ihm nicht zuvorkam. Dann bricht er selbst auf mit seinem ganzen Haushalte, führt das eine seiner Kenne am Riemen mit sich, um auf gleiche Weise auch die Uebrigen in langen Reihen hinter sich her zu ziehen. Bald ist ein Platz abgeweidet. Der Lappe zieht weiter und wird nun zum wandernden Hirten, zum Nomaden. Eine niedere Fliege macht ihn hiezu, wie ihm die Pflanze eine feste Stätte gab. [Und wie das Leben des Lappen von der vielseitigen Benutzung des Kenn, so hängt die Existenz des Kenn selber wieder hauptsächlich von einer winzigen Flechte, der Wiste, ab.] So bewährt sich in der That auch

*) Die milchgebende und Ackerstiere gebärende Kuh — sie war auch ein Symbol der Erde, oder der Geberin alles Dessen, was der Mensch zu seiner Lebenserhaltung bedarf. Was wäre auch Basischtha's Wunsch-Kuh, Sabala (d. h. die „mit Kraft“) geheißen, anders, als die Erde selber, welche für alle ihre Bewohner vollauf hervorbringt von derjenigen Nahrung, deren jedes, nach seiner Eigenthümlichkeit, benöthigt?

hier, was sich in jedem niederen Völkerleben auf der ganzen Erde bewährte, daß das Thier mit seiner Beweglichkeit auch den Menschen zum herumsehweifenden Bewohner macht, die fest am Boden haftende Pflanze dagegen bleibendere Wohnsitze, durch Ackerbau endlich eine feste Heimath verleiht, um ihn von der niederen Stufe des Nomadenlebens zur Gemeindebildung, zu Gemeinden und Staaten, damit zu Gewerbe, Wissenschaft und Kunst zu erheben.“ Die Pflanze, weil *glebae adscripta* *), eine Sklavin des Bodens, bannt den, welcher sich durch Anbau und Pflege derselben dauernd ihrer zinsgebenden Frucht versichern will, mit an den Ort, und wäre sie auch nur eine jährige. — Sodann, um auch ein Beispiel schon unendlich verwickelten gesellschaftlichen Zuständen zu entnehmen, heißt es in Betreff der erstaunlichen Wichtigkeit der Steinkohle nur allein für England (Buch der Arbeit I. S. 110.): „Für 100 Thaler Steinkohlen, die in den Fabriken und Manufakturen verwendet werden, wird für Tausende von Thalern Waaren erzeugt, und die unzähligen Artikel, bei denen Steinkohle mit in Wirksamkeit tritt, von dem mehrere Tausend Pfund wiegenden Anker des Kriegsschiffes, bis zur feinsten Nadel der Stickerin, sind gar nicht aufzuzählen. Wie groß der Reichthum Englands an Kohle ist, läßt sich kaum berechnen, aber man weiß, daß die Bergwerke von Newcastle upon Tyne allein jährlich 171 Millionen Dresdener Scheffel nach London liefern, ungerechnet das, was nach den östlichen und südlichen Küsten Englands und selbst ins Ausland geht, sodasß man den Ertrag dieser Minen nicht zu hoch mit 237 Mill. Dresdener Scheffel jährlich anschlagen kann. Eben so weiß man, daß diese Bergwerke mindestens noch 400 Jahre einen gleichen Ertrag liefern werden, und daß die Kohlenbergwerke von Wales allein hinreichen werden, den größten Theil des gesammten Englands noch für 2000 Jahre zu befriedigen.“ — Wer Ueberblicke sowohl über die Steinkohlen- als über die Eisen-Produktion in der europäischen Staaten-Gruppe gewinnen will, dem empfehle ich die interessanten Aufsätze hierüber vom Collegien-Rath J. D. v. Braunschweig in Sendungen der Kurl. Gesellsch. Bd. III. 1847. Er beginnt den ersten mit den Worten: „Nur wenn man die Wichtigkeit der Eisenpro-

*) Sanskr. *aga*, *naga* (nicht-gehend) für Baum. Aber trotzdem giebt es oft sehr seltsame Wanderungen von Pflanzen; z. B. auf dem Port Jouvenale, ein Brachfeld bei Montpellier, berühmt bei den Botanikern durch die Menge von ausländischen Pflanzen, welche die eingeführte und daselbst bearbeitete Wolle dort ausgesät und zum Theil eingebürgert hat. S. einen Aufsatz: Die Wanderung der Pflanzen von R. Fr. Saxe in Gutzkow Unterhaltungen 1855. Nr. 24. S. 374. Eine Hauptfrage, ob die Pflanzen von einer Stelle aus über die ganze Erde gewandert sind, oder ob es verschiedene Schöpfungsmittelpunkte gegeben habe. Also dieselbe Frage, wie bei der Verbreitung des Menschengeschlechts.

duktion in ihrer ganzen Größe ermessen hat, läßt sich auch die Bedeutung der Steinkohle, dieses fossilen Brennstoffs, würdigen. Und wunderbar, die Steinkohle erscheint meistens auch nur als Begleiterin des Eisens; ob das nun am Suchen und Finden liegt, oder ob es eine Naturordnung der Vorsehung ist, das mögen Naturforscher mit der Lupe des Glaubens untersuchen und entscheiden. Gleichviel, ohne die Steinkohle, den stärksten Impuls der modernen Industrie, kann das Eisen seine Wunder nicht entfalten.“ — Es ist natürlich, daß für Schreiben und Schriftdruck, und somit auch für literarische Cultur, schon von nicht geringem Einflusse die mehr oder minder leichte Art sei, das dazu nöthige Material herbeizuschaffen. So ward bekanntlich das Pergament in Pergamus erfunden, als ein Ausfuhrverbot, welches Eifersucht der Ptolemäer auf den Papyrus legte, hiefür auf ein Ersatzmittel zu sinnen zwang. (Meier, Pergamenisches Reich. Art. aus der großen Hall. Encyclop. Cap. 5. S. 56.) Aber weiß man auch, welch' arge Literatur-Feinde es in Ostindien unter den Insecten gibt? Oder soll ich sagen Literatur-Freunde? Denn allerdings verwandeln die weißen Ameisen oder Termiten außer vielen Anderem auch gern Geschriebenes — *in succum et sanguinem*, d. h. zernagen es und fressen es auf, und machen deshalb häufige Abschriften zur Nothwendigkeit. Also spielt auch dieses kleine, aber durch seine Verheerungen furchtbare Volk immer schon eine nicht unwichtige Rolle in der Indischen Literatur, und Lassen hätte ihm deshalb in seinen Alterthümern ein Plätzchen widmen können, ist es anders nicht an einem Orte wirklich geschehen, dessen ich mich nur augenblicklich nicht entsinne. — Es mag uns aber dieser ausgezeichnete Gelehrte auf eine andere Bahn bringen, indem wir einige Worte von ihm als Uebergang zum Folgenden benutzen. Er sagt Alterth. I. 207., nachdem er von den geographischen Verhältnissen Indiens gesprochen: „Wir gelangen zwar dadurch zur Einsicht in die Bedingungen der räumlichen Ausdehnung des Volks, seiner Stellung gegen die benachbarten, seiner Absonderung oder Zusammengehörigkeit in seinem Innern, seines Verkehrs nach außen und innen; es sind dieses Grundbedingungen des historischen Lebens und die nicht nur für äußerliche Verhältnisse bestimmend sind; es hätten die Geschichte Indiens und der Charakter seiner Cultur sich ganz anders entwickeln müssen, wenn statt der hohen Eismauer des Himalaya in ebenso weiten Strecken ein offenes Steppenland nomadischer Völker im Norden vorgelegen hätte. Aber jene Bedingungen erschöpfen nicht alle Seiten des Daseins; die Natur des Klima's, der Gewächse und der nützlichen Thiere, der Reichthum oder die Armut an den zwei letzteren und an Metallen, greifen unmittelbar in die allergemeinsten Verhältnisse des Lebens ein, die Art der Wohnung, Nahrung und Kleidung, der Betrieb des Ackerbaues, der Gewerbe

und des Handels; und wer wird die Einwirkung dieser Dinge, hemmend oder fördernd, auf die geistige Entwicklung läugnen, wenn er es auch für schwer hält, sie genau abzumessen?“ Man halte damit zusammen, was Lepsius, Ueber die Vorbedingungen zur Entstehung einer Chronologie bei den Aegyptern und die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung als Einleitung zur Chronologie der Aegypten. Berlin 1848. 4. S. 28. fg. geltend macht. „Weil wir in Aegypten sehr frühe gleichzeitige Quellen, und nicht nur literarische, sondern auch die unmittelbarsten, die es giebt, nämlich monumentale Quellen haben, darum können wir eine so frühe Geschichte der Aegypten besitzen.“ Nun hätten aber, mehr als anderwärts, die lokalen und klimatischen Verhältnisse zur Erhaltung der Denkmale mitgewirkt. Im Delta und in den Meeresgegenden seien die Verhältnisse weniger günstig, aber auch die Zahl der Denkmale viel geringer. Von Memphis in Unterägypten giebt es nur noch unförmliche Schutthaufen, eben so von Heliopolis, Saïs, Bubastis u. s. w. In Alexandria sind die granitene Obeliskten vom Wetter zum Theil bis zur Unkenntlichkeit zernagt. Ganz anders verhält es sich in Oberägypten, wo es fogut wie gar nicht regnet, namentlich mit allen Denkmalen, die dort unberührt von der jährlichen Ueberschwemmung am Wüstenrande liegen. Dies letztere ist aber die Regel und zwar die unverbrüchlichste für alle Gräber, diese reichsten Schatzhäuser für unsere Kenntniß des altägyptischen Lebens, die nur in diesem Lande ihre wahre Bestimmung, als Asyle gegen Untergang und Verwesung *) zu dienen, wirklich erfüllen. Die Städte und Tempel meistens auf der Grenze zwischen Wüste und Nilland, und die zahlreichen Tempel und Paläste, insofern nicht durch Menschenhand zerstört, sind von wunderbarer Erhaltung geblieben. Selbst das scheinbar vergänglichste Material, die schwarzen in der Sonne getrockneten Ziegel von Nilerde, haben sich nicht selten unter freiem Himmel Jahrtausende hindurch in ihren architektonischen Fügungen und mit ihrem Kalkputz erhalten. So um den berühmten Tempel des Ramses in Theben eine Reihe von gewölbten Hallen aus solchen Ziegeln, aus dem Anfange des 13. Jahrh. vor Chr. mit dem eingepprägten Fabrikzeichen des Ramses Miamun. Auch zeigen vegetabilische und sogar animalische Stoffe große Unverweslichkeit, z. B. Sarkophage, Kasten u. dgl. von Holz; Getreidekörner, getrocknete Früchte, wie Granatäpfel, Datteln u. s. f.; auch Brodgebäck und andere Speisen. Desgleichen Bastgewebe, der nur durch Brüchigkeit leichter schadhast werdende Papyrus und namentlich Leinwand, Mumien. — Dazu kam (sehr abwei-

*) Merkwürdig ist, daß, wie Hr. v. Eschudi erzählt, in Peru von der Gluth der dortigen Sonne die Körper von gefallenem Vieh in unglaublich schneller Zeit ausgebrütet und mumifizirt werden.

chend hierin vom Indischen) der geschichtliche Sinn der Aegypten, und den bezeugt, außer der ungeheuren Menge von Denkmalen, auch die unübertreffliche Sorgfalt, welche man auf deren Dauerhaftigkeit verwendete. Aber dieser Sinn ward auch, wo nicht geweckt, doch auf's nachdrücklichste unterstützt und genährt von dem außerordentlichen Reichthum, den das Land darbot, an dem vorzüglichsten Material für alle Arten von Denkmalen, Kalkstein, Sandstein, Syenite und Granite. Ganz anders in Babylonien und am Indus, wo Kalk- und Sandsteine mangeln, und daher der Baukunst gewisse Schranken gesetzt sind.

An diese Betrachtung reiht sich nun auch in passendster Weise, was Cayard, Populärer Bericht, S. 215. mit Bezug auf die so viele Jahrhunderte hindurch für die Gegenwart in Schutthaufen aufgespart gebliebenen Trümmer von Niniveh bemerkt. „Die Baukunst muß bei einem Volke natürlich von den Materialien abhängen, die das Land giebt, und von dem Zweck der Gebäude. Die in diesem Werke schon gelegentlich gegebenen Beschreibungen der zerstörten Gebäude des alten Assyriens reichen hin, zu zeigen, daß sie weit von denen jedes anderen Volkes, das wir kennen, verschieden waren. Hätten die an Erfindungsgeist so reichen, in den Künsten so erfahrenen, auf große Bauwerke so ehrgeizigen Assyrer in einem Lande gelebt, das an Steinen und köstlichem Granit und Marmorarten so reich gewesen wäre, wie Aegypten und Indien, so dürfte wenig zu bezweifeln sein, daß sie den Bewohnern dieser Länder es an Größe ihrer Pyramiden, an Pracht ihrer Felsentempel und Paläste gleichgethan, wo nicht sie übertroffen hätten. Aber ihre vorzüglichsten Ansiedelungen lagen in den durch angeschwemmtes Land gebildeten Ebenen, die der Euphrat und Tigris bespülen. An den Ufern dieser großen Flüsse, welche Fruchtbarkeit im Lande verbreiten und die Mittel zu leichtem und schnellem Zwischenverkehre mit den entferntesten Provinzen bieten, legten sie ihre ersten Städte an. Zu allen Seiten hatten sie ungeheure Ebenen, die von keiner einzigen Anhöhe bis zu den armenischen Bergen hin unterbrochen wurden. — Die ersten Wohnungen, die man, als man noch wenig Fortschritte in der Baukunst gemacht hatte, erbaute, waren wahrscheinlich nur ein Stockwerk hoch; und es mochte sich wohl in dieser Hinsicht die niedrigste Hütte nicht von der Wohnung des Herrschers unterscheiden. Bald wurde es aber nöthig, daß die Tempel der Götter und die Paläste der Könige, die zu gleicher Zeit der Aufbewahrungsort der Nationalurkunden waren, auf eine sich vor den sie umgebenden bescheidenen Wohnungen auszeichnende Weise erbaut würden. Die Natur des Landes forderte auch, daß die Burg, der Zufluchtsort der Einwohner bei Gefahr, oder der beständige Aufenthaltort der Garnison, über der Stadt erhaben und so gebaut sei, um als das beste Mittel, dem Feinde zu wider-

stehen, zu dienen. Da nun keine natürliche Anhöhen im Lande vorhanden waren, so mußten die Einwohner künstliche Erdhügel erbauen. Daher entstanden die ungeheuren Bauwerke, welche der Macht der Zeit Trotz boten, und mit ihren, mit Gras bewachsenen Gipfeln und vom Pfluge gefurchten Seiten, wie natürliche Hügel, sich in den Ebenen Assyriens erheben. — Die Materialien zum Bauen waren bei der Hand, sie erforderten zu ihrer Zubereitung weder viel Arbeit noch Scharfsinn. Der Boden, angeschwemmte Niederschläge aus dem Wasser, war rauh und zäh. Die Bauenden machten ihn mit Wasser naß, und ein wenig zerschnittenes Stroh hinzufügend, damit er besser Bindung erhielt, machten sie Würfel daraus, welche, nachdem sie von der Hitze der Sonne getrocknet worden waren, ihnen als Backsteine dienten. In diesem Klima erforderte der Proceß nur 2 bis 3 Tage. Von solcher Art war das Baumaterial und noch bis auf den heutigen Tag wird es ausschließlich angewendet. Auch in Aegypten wurden sie im entferntesten Zeitraume angewendet, und die Aegypter enthielten ihren jüdischen Gefangenen das Stroh, ohne welches ihre Backsteine nicht Form und Festigkeit halten wollten, vor, um sie zu ermüden. — Hütten für die Leute waren bald erbaut, die Zweige und Aeste der Bäume vom Ufer des Flusses dienten zu Dächern. — Die Bewohner der neuen Ansiedelung suchten sich nun einen Zufluchtsort im Falle eines feindlichen Angriffes zu erbauen, oder eine Wohnung für ihren Anführer, oder einen Tempel für ihre Götter. Um das Gebäude über die Ebene zu erheben und es aus der Ferne über die es umgebenden Gebäude sichtbar zu machen, wurde es auf einer künstlichen Anhöhe errichtet, die zu diesem Zwecke aus Erde und Schutt, oder aus an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut wurde*).

*) „Bei den Bewohnern Assyriens ist dies noch heutigen Tages Brauch. Wenn einige Familien eines Nomadenstammes sich in einem Dorfe niederzulassen wünschen, so suchen sie einen Ruinenhügel aus dem Alterthume aus; eine neue Plattform zu machen, haben sie nicht mehr nöthig, denn es ist in den Ebenen Ueberfluß an alten da. Auf den Gipfel desselben bauen sie eine Burg in rohem Style und an seinem Fuße errichten sie ihre Hütten. Diese Methode scheint seit dem arabischen Einfalle befolgt worden zu sein, und vielleicht schon lange vorher während der persischen Besiznahme. Wenige Hügel aus dem Alterthume, die assyrische Ruinen enthalten, wird es geben, auf welchen nicht Burgen, Städte und Dörfer zu irgend einer Zeit erbaut worden wären. Solche sind Arbela, Tel Ufer, Nebbi Junus u. A.“ — Ich meinerseits möchte hiebei daran erinnern, wie man in Marschgegenden und an der See, um sich vor Ueberschwemmungen zu sichern, auch auf erhöhte Plätze zu bauen pflegt, die bald, wie im Friesischen, Warfen und Warfstätten (Chrentraut Fries. Archiv I. 403. II. 125. fg.), oder Worthe und Buttel (meine Familiennamen S. 503. fg.), zu heißen pflegen. — So finden Bräuche und Sitten, die einem Fremden, der ihren Grund

Die Paläste und Tempel scheinen zu gleicher Zeit öffentliche Monumente gewesen zu sein, in denen die Documente oder Archive der Nation in Stein ausgehauen bewahrt wurden. In ihnen waren in Bildhauerarbeit die Thaten der Könige oder die Gestalten der Gottheiten dargestellt; während die Geschichte des Volks und die Verehrung seiner Götter mit geschriebenen Buchstaben an den Wänden aufgezeichnet war. Es war daher nöthig, dazu irgend ein Material beim Bate zu gebrauchen, in welches Figuren und Inschriften eingehauen werden konnten. Die Ebenen Mesopotamiens sowohl, als die Niederungen zwischen dem Tigris und dem Hügellande haben Ueberfluß an grobem Alabaster oder Gyps. Große Massen davon stehen entweder in den niedrigen Hügelreihen aus dem angeschwemmten Boden hervor, oder werden in den von den Strömen der Winterregen gebildeten Wasserrinnen bloßgelegt. Er ist leicht mit dem Meißel zu bearbeiten, und seine Farbe, sein durchscheinendes Ansehen, ist dem Auge angenehm. Während er dem Bildhauer wenig Schwierigkeit bot, gereichte er den Gebäuden, zu welchen er benutzt wurde, zur Zierde. Deswegen diente dieser in 8—10 Fuß hohe, 4—6 Fuß breite, und etwa 1 Fuß dicke große Platten zerschnittene Alabaster zu den öffentlichen Gebäuden.

An die Haupteingänge der Gemächer wurden riesige geflügelte Stiere und Löwen mit Menschenköpfen [aus welchem Material?] gesetzt. Die kleineren Thorwege wurden von riesigen Figuren von Gottheiten oder Priestern bewacht. Unter den Pflasterungsplatten der Eingänge waren kleine Figuren von Gottheiten hingelegt, wahrscheinlich zum Schutze des Gebäudes [oder wohl, den Ein- und Ausgang dort Verkehrender zu segnen]. Bisweilen waren auch, wie im Nordwestpalaste zu Ninrud, kleine Tafeln, welche den Namen und Titel des Königs, nebst einer Angabe seiner vorzüglichsten Eroberungen, als ein Document der Errichtung des Gebäudes, enthielten, in den Mauern eingebettet. — Der obere Theil der Mauern des Zimmers, über den Alabasterplatten, war entweder aus reichbemalten gebrannten, oder aus sonntrocknen, mit einem dünnen Gypsüberzuge versehenen Backsteinen, auf denen verschiedene Figuren und Zierrathsfriesen gemalt waren, erbaut. Diesen Obermauern ist die vollständige Bedeckung des Gebäudes, und folglich auch die Erhaltung der Sculpturen zuzuschreiben. Denn, sobald das Gebäude einmal verlassen war, fielen sie ein, und die ungebrannten Backsteine wurden wieder zu Erde, die die behauenen Platten verdeckte. Viele Zimmer zu Ninrud waren ganz aus an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut, und die Wände mit Figuren und Zierrathen bemalt. Ueber die Art der Bedachung, die unbekannt,

nicht einseht, undeutlich vorkommen mögen, oft in der Natur des Landes ihre wohlberechtigte Erklärung.

ist Ferguſſon nachzuſehen. — Die Zimmer waren mit Mabaſterplatten gepflaſtert, die mit Inſchriften, den Namen und das Geſchlechtsregister des Königs, auch wahrſcheinlich die Hauptereigniſſe ſeiner Regierung enthaltend, bedeckt waren, oder mit gebrannten Backſteinen, die auch eine kurze Inſchrift enthielten. Die Mabaſterplatten hatte man auf eine dünne Lage von Erdharz gelegt. Die Backſteine oder Ziegel waren gewöhnlich in zwei Reihen einer über den andern gelegt; zwiſchen dieſen Reihen ſo wie unter der unterſten befand ſich eine dünne Lage von Sand, um die Feuchtigkeith abzuhalten. Zwiſchen den Eingänge bildenden Löwen und Stieren befand ſich gemeiniglich eine große Platte, die eine Inſchrift oder Verzierung trug. — In den Ruinen fanden ſich zuſolge S. 163. auch Elfenbeinfachen. Ueber die frühe Benutzung des Elfenbeins aber hat Laſſen, *Altorth.* I. 310. mehrerlei geſammelt. — S. 221.: In den Gebäuden von Aſſyrien wurden Rohr und Erdharz, obgleich beide Stoffe im Lande überreich gefunden werden (über Bitumengruben ſ. Cap. XI.), nicht wie zu Babylon zur Verkittung der Lagen von Backſtein verwendet. Ein zäher Thon, angefeuchtet und mit ein wenig gehacktem Stroh vermiſcht, wurde, wie noch jetzt in der Umgegend von Moſul, als Mörtel gebraucht. Mit ihm wurden die in der Sonne getrockneten Backſteine vereinigt; gebrannte Ziegel wurden in Aſſyrien ſelten gebraucht, und in den Ruinen von Niniveh (das heutige Nimrud nach Layard) werden keine ſolche Maſſen von ihnen gefunden, wie in denen zu Babylon. Dieſe einfachen Materialien haben den Verwüſtungen der Zeit erfolgreich widerſtanden und deuten noch die ungeheure Natur der aſſyriſchen Gebäude an.“

Doch, was bedarfs ſo vieler Ausführungen im Einzelnen? Brauchte man doch nur auf des einzigen C. Ritter's großartiges Werk: „Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen“, zu verweiſen, um Abhängigkeit des Menſchen von den Zonen u. ſ. w. darzuthun. Bei den Mächten, die in der Geſchichte walten, ſich nur auf Abſtammung und immer wieder auf Raffenverſchiedenheit berufen, wie Hr. v. Gobineau gethan, heißt allerdings die Geſchichte im Allgemeinen ſehr vereinfachen. Aber ſo einfach liegt die Sache nicht. Wer Geſetze der Weltgeſchichte aufſtellen will, hat allerdings auf die genealogiſche Herkunft der Völker mit, jedoch nicht allein, ſich zu berufen, ſondern überdem auf ein Gewebe von tauſendfältig durchſchlungenen Fäden inſachlichen Zusammenwirkens ſein unermüdliches Augenmerk zu richten.

Der Menſch iſt, das bleibt über allen Zweifel erhaben, nicht nur abhängig von der Erde, worauf die Krone der Schöpfung zu bilden er beſtimmt war, überhaupt, ſondern abhängig von den einzelnen Ländern und Orten, die er bewohnt. Allein die ethnographiſchen Grenzen der Völker, d. h. ihre inneren Abſcheidungen,

fallen keineswegs immer, sich gegenseitig deckend, mit den natürlichen geographischen ihrer Hauptwohnsitze zusammen*). Gerade das aber ist eines der Merkzeichen seines höheren Wesens, daß er, der Mensch, namentlich als Gattung, (freilich eine Eigenschaft, die einzelne Thierarten, z. B. der Hund, vielleicht aber lediglich deshalb, weil der Mensch ihr, seiner getreuen Begleiter, Schicksal an das seinige fettete, mit ihm gemein haben), nur in bedingter, keineswegs in absoluter Abhängigkeit steht vom Klima, der Natur des Bodens u. s. w. Eine so starke Gebundenheit an den Ort, als beim Thiere, oder noch mehr bei der Pflanze, statt findet, hätte ihn in der freien Ausübung seines Willens zu sehr beschränkt. Zu seiner allseitigen Ausbildung war größere Acclimatisations- und, in Zusammenhang damit, Transplantations-Fähigkeit für ihn nothwendig. Daher nun, außer den unzähligen Einzel-, auch viele, bald freiwillige bald (wie z. B. Versetzung der Schwarzen nach Amerika) erzwungene Massen-Wanderungen, und deren ungleich mehr, als die Geschichte aufzeichnete. Daher muß sich an Stelle der Geschichte, wo irgend die erforderlichen Sprachdenkmale vorhanden, die Linguistik**) ergänzend einzuschieben suchen. Mit ihrer Hilfe ist es noch öfters möglich, die Durcheinanderwürfelung und die verschiedenen Auflagerungen der Völker, aus Erwägung aller Umstände durch Schluß abgeleitet, in die Tafeln der Geschichte als eine Thatsache einzutragen, die, obschon in verwickelter Weise gefunden, doch oft mehr gesichert ist, als was durch direkte historische Ueberlieferung auf uns gelangte. Was von Völkerverwandtschaften die Geschichte berichtet, hat meistens nur in so fern Werth, als sich

*) Wenn Carl Vogt Köhlerglaube S. 56 nach Aufstellung des Satzes: „Die körperlichen Verschiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballs vorkommen, sind so groß, daß sie auf keinen Fall durch die Einwirkungen äußerer Einflüsse erklärt werden können und demnach ursprünglich vorhanden gewesen sein müssen“, folgendermaßen fortfährt: „Mit diesem Satze stimmen denn auch die Thatsachen überein, daß die großen Sprachgruppen den physischen Massenbildungen im Allgemeinen parallel gehen, d. h. mit anderen Worten, daß es so viel Ursprachstämme giebt, als man menschliche Urrassen zählt, und daß die geographische Begränzung dieser Urrassen auch mit der geographischen Verbreitung der Faunen des Thierreiches im Einklage steht“: so erregt die Behauptung von jenem Parallelgehen mancherlei Bedenken, zumal wenn man uns Sprachforschern noch gar nicht zu sagen weiß, wie viel menschliche Urrassen es denn eigentlich giebt.

**) Ich nehme das Wort hier als denjenigen Theil der allgemeinen Sprachwissenschaft, welcher sich als besondere Gehülfn der Völkerkunde beigesellt. Ueber die Schrift von Georg Curtius „Die Sprachvergleichung in ihrem Verh. zur classischen Philologie. Die Aufl. Berlin 1848 8.“ siehe meine Bemerkungen A. L. Z. 1848 Mai S. 867 fgg.